

## Das Phantom der Oper – Die Vorgeschichte

Manfred Hein, im Rahmen des Jahresberichtes 1994/1995

Eigentlich fing alles in Wien an. Wie alle Oberstufen-Musiker wissen, geht oder zumindest ging die Kursfahrt des Musik-Leistungskurses Hein stets nach Wien. Vor 4 oder 5 Jahren, als dort noch das „Phantom der Oper“ gespielt wurde, wagte sich der oben angegebene Musiklehrer mit seinen Schülern in eine Aufführung des Musicals im Raimund-Theater unweit des Westbahnhofs, und er war skeptisch. Seine einzige Musicalerfahrung bis dahin war „Cats“, das er zwei Jahre zuvor im Theater an der Wien gesehen hatte, zunächst mit großem Widerwillen wegen der fehlenden Handlung und vor allem wegen der klanglichen Distanz durch die Elektronik, in der zweiten Hälfte einigermaßen versöhnt durch seine neugewonnene Fähigkeit, sich einfach einem Spektakel hinzugeben, ohne zu denken.

Seine Erfahrungen beim „Phantom der Oper“ waren anders. Da er sich vorgenommen hatte, sich keinem Zauber zu verschließen wegen irgendwelcher ästhetischen Vorurteile, erreichte ihn der Zauber, und er fing an, die schönsten Melodien, vor allem die „Musik der Dunkelheit“, vor sich hinzusummen. Ein weiterer Besuch in Wien mit privatem Hintergrund, der ihn wiederum ins „Phantom“ brachte, verstärkte diese Tendenz noch, so dass die Hauptmelodien in ihm ein reges Leben führten und damit der Boden bereitet war für die eigentliche Initialzündung.

Diese geschah im Verlauf des vorletzten Schuljahres gewissermaßen „auf Raten“. Nadine Reichling, eifriges Chormitglied und spätere Solistin im „Phantom“, informierte ihren Chorleiter, dass es ein wunderschönes Stück namens „Phantom der Oper“ gebe und dass darin so herrliche Gesangsstücke seien, und sie fragte, ob wir im Chor auch einmal so etwas machen könnten. „Sicher“, meinte ich wie in den meisten Fällen, in denen Schüler etwas Aktuelles singen wollen, „ich werde sehen, ob ich Chorsätze dazu kriege“. Da wir gerade chorisches viel zu tun hatten, vergaß ich dieses Gespräch wieder, aber einige Wochen später kam Nadine erneut, fast schon drängender, mit ihrem Vorschlag, etwas aus dem „Phantom der Oper“ zu singen. Jetzt merkte ich, dass ich mit Verdrängungen und Vertröstungen nicht weiterkam, und da ich das Stück ja auch sehr mochte, ging ich an entsprechende Vorbereitungen.

Ein Besuch bei meinem Notenlieferanten, der die wichtigste Chorliteratur stets griffbereit in seinem Geschäft vorliegen hat, brachte mich nur wenig weiter. Außer einer schwachen chorisches Bearbeitung des „Titelsongs“ war bei ihm nichts über das „Phantom“ zu finden, und als ich ihm von möglichen Plänen, das Stück aufzuführen, erzählte, riet er mir dringend, davon abzulassen, informierte mich davon, welcher US-Konzern die Rechte an dem Stück besäße und dass eine unerlaubte Aufführung durchaus größere Unannehmlichkeiten nach sich ziehen könnte.

So begrub ich erst einmal die Aufführungspläne, doch es hatte in mir zu gären begonnen. An der Frage der Urheberrechte durfte die Aufführung nicht scheitern. Ein weiteres Gespräch mit meinem Notenlieferanten machte mir klar, dass man die Rechte für eine Aufführung erwerben konnte, natürlich nur zu heftigen Dollar-Bedingungen, dass aber solche Aufführungslizenzen nur an professionelle Ensembles vergeben würden. Was tun?

Ich wusste, dass 2 Jahre zuvor an einer anderen Bensheimer Schule ein ähnliches Projekt mit dem Musical „Cats“ vor den gleichen Problemen gestanden hatte, ungezählte Telefonate wegen der Aufführungserlaubnis für eigenbearbeitete Auszüge geführt, von niemandem eine schlüssige Antwort erhalten und schließlich für eine schulinterne Aufführung ohne Erlaubnis sich entschieden hatte. Immer mehr gewann ich die Überzeugung, dass das der Weg sei.

Zu Anfang des Schuljahres 1994/95 fand im AKG ein sogenannter „Pädagogischer Tag“ statt. Die Lehrer wollten untereinander über Möglichkeiten beraten, das Klima zwischen Lehrern und Schülern einerseits und auch das „Image“ der Schule nach außen hin zu verbessern.

Ich empfand diesen Tag als das geeignete Datum, um uns Musiker und auch der Musik freundlich gesinnte Kollegen mit meinem Plan einer Aufführung des „Phantoms“ vertraut zu machen und dabei auch Helfer zu gewinnen. Die Idee wurde begeistert aufgenommen, Hilfe in vielerlei Hinsicht versprochen. Die schulische Veröffentlichung meiner Idee bedeutete auch, uns selbst unter Druck zu setzen, denn nun konnten wir nicht mehr zurück, eine Aufführung am Ende des Schuljahres war Pflicht.

Absolut unklar blieb weiterhin, in welcher Form eine Aufführung stattfinden könnte. Zur Diskussion standen eine möglichst originalgetreue Fassung nach Andrew Lloyd Webber, eine Art Rezitationsabend mit den eingelagerten Songs von Webber oder eine Theateraufführung mit Musik. Uns war klar, dass für alle 3 Arten der Realisation die Materialien erst erstellt werden mussten.

Ein Gespräch mit Frau Bordon brachte zumindest einen Aufschluss: Sie war bereit, bei ihrer Theatergruppe dafür zu werben, sich an dem Projekt „Phantom“ zu beteiligen; außerdem wollte sie sich nach einer geeigneten Theatervorlage umsehen.

Damit war die Entscheidung für eine Version mit Sprechtheater gefallen, und ich ging mit Zuversicht an die ersten Gedanken für die musikalische Bearbeitung der Webber-Songs. Mein Musikkollege Rainer Michels hatte sich bereit erklärt, bei der Bearbeitung einiger Songs mitzuhelfen, und so waren wir überzeugt, gegen Ende des Schuljahres einige Aufführungen zustande zu bringen. Um den Druck uns selbst gegenüber zu komplettieren, setzten wir Daten fest. Nach Rücksprache mit der Stadt Bensheim stellten wir fest, dass zwei zusammenhängende Daten erst Anfang Juli zu bekommen waren. Da Herr Michels zu dieser Zeit auf Klassenfahrt während der Projektstage sein würde, mussten wir in den sauren Apfel beißen und zwei auseinanderliegende Termine (26. und 29. Juni) für unsere Aufführungen festsetzen.

Dann kam ein herber Rückschlag. Frau Bordon berichtete mir, ihre Theatergruppe habe das „Phantom“ mit knapper Mehrheit abgelehnt. Sie wollte lieber etwas Eigenständiges machen. Auch habe sie nach Rücksprache mit entsprechenden Verlagen keine Theaterfassung des berühmten Romans von Leroux in Erfahrung bringen können. Sollte ich das Projekt aber doch durchziehen wollen, gäbe es einen Ausweg: Man könnte sich eine Verfilmung besorgen und in mühevoller Kleinarbeit die Dialoge abhören und notieren und so ein Textbuch erstellen.

Die Verweigerung der Theatergruppe entmutigte mich sehr, Formulierungen wie „Projekt gestorben“ gingen durch meinen Kopf.

Dann kam der vielleicht wichtigste Moment für das Gelingen: Michael Grigorakis, Akteur der Bordon'schen Theatergruppe und bei der Abstimmung unterlegen, suchte mich in einer Pause auf und bot mir an, den Schauspielanteil am „Phantom“ in eigener Regie durchzuführen; er habe genügend Vorstellung von Theater, um eine solche Gruppe gewissermaßen als primus inter pares auf dieses Ziel hinzuführen. Auch würde er, vielleicht mit meiner Hilfe, durch Gespräche die notwendigen Akteure heranbringen. Dies war kurz vor den Weihnachtsferien.

Eine solche Lösung bedeutete natürlich auch, dass ich mich um das Bühnenbild kümmern müsste, und das machte mir noch Sorgen. Herr Meinberg hatte mir versprochen, dabei zu helfen, was er aber, wie sich später herausstellte, nicht konnte, weil er um die geplante Aufführungszeit schon mit Vorbereitungen für seinen schulischen Auslandsaufenthalt beschäftigt war.

Zunächst besorgte ich mir das Video des Films über das „Phantom“, das im Handel erhältlich war, und machte mich in den Weihnachtsferien mit Feuereifer an die Aufgabe, die Dialoge abzuhören. Mir fiel auf, dass in diesem Film die Fakten gegenüber dem Roman von Leroux und auch gegenüber dem Webber-Musical leicht verändert waren, aber das störte mich nicht, weil die Dialoge witzig waren und die hauptsächliche Wirkung ohnehin von der Musik ausgehen sollte.

Das Abhören ging rascher, als ich befürchtet hatte; nach 3 Abenden hatte ich etwa die Hälfte handschriftlich fertig. Nadine Reichling bot sich an, die zweite Hälfte abzuhören, und so lag etwa eine Woche nach Schulbeginn im Januar ein Manuskript vor. Volker Kitz, Martin Forster und Elke Hofmann schrieben die Manuskripte auf Schreibmaschine bzw. Computer, so dass ein für alle lesbares Manuskript etwa Ende Februar zur Verfügung stand.

Inzwischen war der größte Teil der Schauspieler gefunden, und Anfang März fand eine Leseprobe statt. Es war schnell klar, dass das Textbuch fürs Theater bearbeitet werden musste, die Szenenfolge des Films war zu rasch, es musste gestrichen, anders kombiniert und mancher Dialog auch neu geschrieben werden. Die Schauspieler waren zuversichtlich, das auch zu schaffen. Eine wesentliche Mitwirkung von meiner Seite bei diesem Vorgang war nicht zu erwarten, denn noch immer war keine einzige Note der Partituren der Songs erstellt; das sollten die Ferien bringen.

Schon lange war klar, dass ich zwar Sänger finden würde, die nicht schauspielern wollten, andererseits Schauspieler, die sofort voller Skepsis fragten: „Muss ich da etwa auch singen??“, so dass wir uns rasch auf Doppelrollen einigten. Irgendwie würden wir es schaffen, in den entscheidenden Augenblicken Schauspieler und Sänger so auszutauschen, dass man sie zur Not für ein und dieselbe Person halten könnte.

Einen letzten emotionalen Rückschlag erlitt ich beim Besuch einer Französisch-Theater-Aufführung von Frau Wagner im Foyer des AKG Ende März. Es gab dort ein so liebevolles, bezauberndes Bühnenbild, hinter dem sehr viel Mühe und Einfühlungsvermögen stand, so dass mir an diesem Abend klar wurde: So etwas kann ich nicht, weder vom Können noch von der Zeit her. Die Regiearbeit und damit auch die Entscheidung über das Bühnenbild gehören in die Hände eines Regisseurs, der ich nicht sein konnte. Die Suche nach einer solchen Person blieb zunächst erfolglos; die in Frage kommenden Lehrer hatten alle eigene Projekte und waren verständlicherweise nicht dazu bereit, zusätzlich ein weiteres zu übernehmen.

Ein Gespräch mit Frau Seiler-Dietrich brachte einen Teilerfolg: Sie sagte, ihre Tochter Laura habe ein wenig entsprechende Erfahrung durch ihre Tätigkeit im Theater der Goethe-Schule, und auf eine entsprechende Anfrage hin sagte Laura zu, sich die Sache einmal anzusehen, war auch schnell zu Anregungen bereit, meinte aber bald, die ganze Sache sei für eine Schülerin aus der Klasse 11 doch zu viel Aufwand. Als dieser Stand der Dinge Frau Bordon zu Ohren kam, hatte sie die entscheidende Idee: Sie schilderte die Situation der mir damals noch unbekanntem ehemaligen Schülerin Claudia Bode, die gerade am Theater in Darmstadt ein halbjähriges Volontariat in der Maskenbilderei absolvierte, und fragte sie, ob sie mit Rat und Tat helfen könne. Claudia kam, sah und – siegte. Das Schauspielensemble ordnete sich willig ihren Gedanken unter, es wurde geprobt, 3, 4, ja fünfmal in der Woche, da ja der festgelegte Termin drängte, und bei meinen kurzen Besuchen in der Theatergruppe war mir klar: Das wird etwas! Inzwischen waren die ersten Partituren entstanden. Bewaffnet mit Walkman, Cassette und viel Notenpapier flog ich mit meiner Frau auf die Insel Kreta, und dort, in einer Ferienwohnung in Chersonissos, entstanden die Partituren zu „Think of me“, „The Music of the Night“ und „Masquerade“. Das Problem war, ein möglichst originalgetreues Klangbild zu erreichen, allerdings ohne den enormen instrumentalen Aufwand des Originals, sondern mit der uns zur Verfügung stehenden Besetzung mit 3 Geigen, Flöte, Klarinette, Oboe, E-Bass, Kontrabass und Schlagzeug. Was fehlte, mussten die beiden Synthesizer übernehmen, die einen kompletten Streichapparat, Horn oder Violoncello oder sogar Orgel imitieren mussten. Die übrigen Partituren entstanden an den nächsten Wochenenden; die beiden noch fehlenden Songs, „The Point of no Return“ und den Titelsong „Das Phantom der Oper“, übernahm Kollege Rainer Michels, was eine enorme zeitliche Entlastung bedeutete. Seine Bearbeitungen hatten zudem den Vorteil, mittels Computer in perfektem Notenbild zu erscheinen, was die Probenarbeit sehr erleichterte.

Die Entscheidung über die Besetzung der Gesangs-Soli war schon lange vorher gefallen. Nadine Reichling, die ja durch ihre Hartnäckigkeit viel zum Start des Projektes beigetragen hatte, sollte auch die Titelrolle singen. Bei der Vergabe dieser Rolle empfand ich ihre Stimme noch als ein wenig dünn, hoffte, dass durch die Stimmbildnerin

unseres Chores, Frau Haas aus Darmstadt, noch einiges zu steigern sei, und hoffte im Übrigen auf die Kraft der Mikrophone. Ohne Elektronik, so war mir klar, würde kein entsprechender klanglicher Zauber zu bewerkstelligen sein.

Woche für Woche absolvierte Nadine ihre halbe Stunde bei Frau Haas, und eines Tages kam nach der Probe die Stimmbildnerin auf mich zu und sagte wörtlich: „Ich glaube, heute ist bei Nadine ein Knopf aufgegangen“. Einige Wochen später, es war wohl irgendwann im März, glaubte ich, mir doch einmal Nadine mit ihren Songs anhören zu müssen; wir verabredeten einen Termin, sie sang, ich begleitete... und mir blieb buchstäblich der Mund offenstehen; eine solche Stimme und eine solche Ausdruckskraft hatte ich nicht erwartet.

Auch bei stimmlicher Beratung von Volker Kitz, Martin Forster und Carola Tillmann haben wir Frau Haas viel zu verdanken, aber Nadines Stimme ist allein ihr Werk.

Die Orchesterproben begannen Ende Mai. Nachdem die Spitzeninstrumentalisten unserer Schule noch bei einem Kammermusikabend mitzuwirken hatten, konnte die übliche Probezeit am Mittwochabend ab 17 Uhr für die Vorbereitung des „Phantoms“ genutzt werden. Es zeigte sich schnell, dass bis auf einige wenige Stellen unsere Partituren wirklich den geplanten Klang repräsentierten, und nach einigen Reparaturen von Schreibfehlern und nach genügendem Einhören in die ungewohnte, im „Phantom“ aber oft vorkommende Tonart Des-Dur, kam durchaus schon ein hörenswerter Klang zustande.

Nun rückte der Aufführungstermin näher, und noch waren keine Entscheidungen über das Bühnenbild gefallen. Bei einem Vorgespräch mit dem Hausmeister und der guten Seele des Parktheaters, Herrn Zahn, sollten entsprechende Entscheidungen fallen, denn er hatte mir am Telefon gesagt: „Kommt erst einmal her und sagt mir, was ihr wollt, ich mache Euch dann schon Vorschläge“. Und tatsächlich: Als wir im sagten, dass wir zwei verschiedene Ebenen zum Spielen brauchten, sagte er, er hätte 5 Portamente, je 1m breit und zwei Meter lang und hoch, und dass man damit durchaus eine erhöhte Bühne markieren und den Platz darunter sogar als eine Art Keller zum Spielen benutzen könnte, waren unsere Sorgen verflogen. Ein aufwendiges Bühnenbild war dann nicht mehr nötig, und mit dem Einsatz von zwei Treppen, einigen auffälligen Möbeln und Tüchern war das Bühnenbild fertig; das übrige musste die Beleuchtung bzw. die Phantasie des Zuschauers ausrichten. Weitere Fragen waren zu klären, besonders hinsichtlich der Kostüme. Sie mussten alle in zweifacher Ausfertigung vorhanden sein, und mit der Hilfe von Frau Wagner konnten die meisten Fragen geklärt werden. Die meisten Kostüme waren im Fundus des Französisch-Theaters zu finden; zwei Uniformen für die Polizisten am Ende des Stücks konnten durch sie vermittelt werden. Margret Müller vom historischen Tanzkreis Bensheim sagte uns zwei bäuerliche Kostüme für die Rolle der Christine zu, und die Mutter von Philipp Siebrecht, der das Phantom an einer Stelle zu doubeln hatte, nähte einen zweiten Phantom-Anzug.

Für die Beschallung und die Besorgung und Anpassung der Sendemikrophone konnte Matthias Braun, Mitsänger im Ars-Musica-Chor Bensheim, gewonnen werden. Er löste diese Aufgabe nach vielen anfänglichen Schwierigkeiten hervorragend.

Eine erste Durchlaufprobe 4 Tage vor der Premiere war das Chaos an sich. Bei den Theaterleuten waren viele Dinge noch ungeklärt; die Tontechnik war noch nicht vorhanden; es gab immer wieder fruchtlose Diskussionen um die Verbesserung einiger Stellen. Ungeduld machte sich breit, und als wir schließlich auseinandergingen, konnten wir nur hoffen, eine wenigstens passable Veranstaltung hinzubekommen.

Am nächsten Tag fuhren Chor, Solisten und Orchester zu einer dreitägigen Probenfreizeit nach Geisnitz bei Gelnhausen, und hier stellte sich wenigstens von der Musik her allmählich das Gefühl ein: Wir schaffen es. Wie man weiß, sind Nächte in einer Jugendherberge ziemlich kurz, und so kamen wir am Sonntag, dem Tag vor der Premiere, nachmittags nach Bensheim zurück und direkt zur verabredeten Generalprobe im Parktheater. Ich war gespannt, wie weit die Theatergruppe mit Claudia Bode inzwischen gekommen war; sie hatte praktisch das ganze Wochenende geprobt und litt mehr als die Musikgruppen unter dem unbarmherzigen „Muss“ des

Premierendatums. Die Generalprobe stimmte zwar ein wenig hoffnungsvoller als die Durchlaufprobe 3 Tage zuvor, aber immer noch klappte vieles nicht, die Musik war müde, und nach etwa fünfstündiger Anstrengung waren wir alle in dem Zustand, den Künstler brauchen, um schwierige Situationen zu überstehen: gleichgültig. Es konnte nur besser werden; wir hofften auf die Stimmung des nächsten Tages, der die Premiere bringen musste.

Wir konnten uns absolut nicht vorstellen, ob wir zur ersten Vorstellung das Parktheater gut gefüllt vorfinden würden. Wegen der schwierigen rechtlichen Lage hatten wir auf die Erhebung eines Eintrittsgeldes und damit auch auf das Anfertigen von Eintrittskarten verzichtet, ebenso auf eine Pressemitteilung und das Anbringen von Plakaten in der Stadt. So staunten wir nicht schlecht, dass das Parktheater eine knappe halbe Stunde vor Beginn bereits gefüllt war und mindestens 50 Personen vor der Tür standen, um eingelassen zu werden. Es bedurfte der geduldigen Überredungskünste von Herrn Geißler und Herrn Zahn, um den zunächst verständnislosen Besuchern klarzumachen, es ginge nichts mehr.

Schließlich konnte die Aufführung doch beginnen. Schon in den ersten Szenen merkte ich: Da ist eine andere Schauspieltruppe, konzentriert, motiviert, engagiert. Die Pointen saßen, das Publikum ging mit. Und erst in den Musiknummern! Beifallstürme dieser Art sind selten im Parktheater. Einziger Wermutstropfen: In der Tontechnik war ein Brummen und Rauschen nicht wegzubekommen, so dass die Sendemikrophone für die Sänger zurückgeregelt werden mussten. Die Folge war, dass die leiseren Stimmen nicht recht hörbar waren, ein Manko, dass dann am zweiten Abend durch Verlegung der Empfangsanlage auf die Bühne (vorher war sie im hinteren Teil des Theaters in der Nähe des Toningenieurs) behoben werden konnte.

Die Aufführung wurde zu einem riesigen Erfolg, und wer Lust hatte, konnte seine persönliche Erfüllung noch mit einem guten Schluck bei einer improvisierten Party im Elternhaus von Claudia Bode feiern.

Am nächsten Morgen musste alles abgebaut werden, denn für die kommenden beiden Tage waren andere Aufführungen angesetzt. Im Laufe des Vormittags wurde ich in der Schule zum Telefon gerufen. Es meldete sich Herr Mäurer, Kulturdezernent. Er sagte mit leicht barschem Ton, dass die Feuerwache im Parktheater ihm berichtet habe, dass wesentlich mehr Besucher bei unserer Vorstellung gewesen seien als erlaubt, und dass man die bevorstehende zweite Vorstellung abbrechen bzw. nicht erlauben werde, wenn sich so etwas wiederholen würde. Ich erzählte ihm von unserem Problem mit der rechtlichen Seite und dem daraus sich ergebenden Fehlen von Eintrittskarten, aber er wiederholte, wir müssten etwas erfinden, um zu gewährleisten, dass nicht mehr als die erlaubten 520 Personen Eintritt bekämen. So schnitt ich in aller Eile 520 Zettel, versah sie mit einem AKG-Stempel, vermerkte Nummern von 1-520 auf ihnen und wies einige Schüler an, sie vor Beginn der zweiten Vorstellung auszuteilen. Wenn die Zettel alle waren, konnte eben keiner mehr eingelassen werden.

Leider führte das am Abend der zweiten Vorstellung (der Andrang der Besucher war eher noch größer) zu der Situation, dass die mitwirkenden Schüler (immerhin über 80) zunächst einmal ihre Verwandten und Bekannten mit Karten bedachten ohne Berücksichtigung der Reihenfolge an der Kasse. So gab es zum Teil böse Bemerkungen, und Herr Direktor Hörl musste alle seine Geduld aufbringen, um zu beschwichtigen; mittlerweile konnte er denen, die nicht eingelassen werden konnten, versichern, dass Ende August noch 3 weitere Aufführungen geplant waren, für die es dann reguläre Eintrittskarten gebe. An diesem zweiten Abend gelang fast alles. Die Technik stimmte, das Theater war sicher und inspiriert, die Musiker konzentriert, lediglich beim Chor konnte man eine leichte Ermüdung heraushören, vielleicht eine Folge des Bewusstseins: Es klappt ja alles, warum sich aufregen?

Mariele Seebaß hatte auf eigene Initiative hin uns den Gemeinderaum der Michaelskirche für eine kleine Nachfeier besorgt, und so konnten wir bei einem guten Glas unseren Erfolg ausklingen lassen, uns auf die Ferien einstellen und gleichzeitig freuen auf die Ende August bevorstehenden 3 weiteren Aufführungen.

Während der Ferien gelang es recht gut, die Melodien aus dem Kopf zu bekommen. Als der Schulbeginn wieder näher rückte, fragte ich mich oft: Wie werden sich die Schüler auf eine Wiederaufnahme einstellen können? Betrachten sie die noch ausstehenden 3 Aufführungen als lästige Pflicht, oder sind sie noch einmal zu einer Steigerung ihres Einsatzes zu motivieren?

Zunächst galt es erst einmal, einen Schock zu verdauen. Agnes Gudelke, unsere Referendarin, die den 2. Synthesizer bedient hatte, sagte aus Examensgründen die Mitwirkung an den restlichen Aufführungen ab. Das war zwar verständlich, aber brachte mich vor die Entscheidung, jemanden sehr schnell auf eine Aufgabe vorzubereiten, in die man eigentlich lange eingearbeitet sein musste. Als ich mit meiner Frau darüber redete, gelang es rasch, sie davon zu überzeugen, dass dies eine zwar schwierige, aber wichtige und durchaus reizvolle Aufgabe für sie sei, und so machte sie sich mit Feuereifer daran, meine handgeschriebenen Partituren zu studieren und am Klavier auszuprobieren. Sie hatte knapp eine Woche bis zur neuen Generalprobe Zeit, und nach anfänglicher Nervosität merkte sie: Es geht.

Nach der Lösung dieses Problems, nach erster, nicht sehr befriedigender Orchesterprobe, einer Chorprobe, in der man eine gewisse Unlust spürte, nach einer Generalprobe, die ähnlich chaotisch verlief wie die Generalprobe zwei Monate zuvor, kam die neue Premiere. Sie litt wieder unter den technischen Problemen der Mikrophone, so dass die Solostimmen ein wenig untergingen, aber im Ganzen gab es wieder eine befriedigende Aufführung. Dem Problem der Überfüllung des Parktheaters waren wir auf folgende Weise begegnet und entgangen: Am Ende der Ferien hatte Herr Geißler unter Mithilfe von Computer und Drucker kostenlose Eintrittskarten in verschiedenen Farben für die 3 Aufführungstage hergestellt. Der Schulöffentlichkeit wurde durch Lautsprecheransage mitgeteilt, dass diese Karten in einer durch die Stadt akzeptierten Anzahl in den großen Pausen kostenlos an Interessierte verteilt würden, und innerhalb von 3 Tagen waren alle Karten vergriffen. Das Verfahren hat sich insgesamt bewährt, jedoch musste ich feststellen, dass in der Dienstagsaufführung etwa 50 Plätze leerblieben. Offenbar hatten einige Schüler die Entgegennahme der Karten nicht als Verpflichtung angesehen und so vielen anderen die Möglichkeit zum Besuch des „Phantoms“ genommen.

Der Höhepunkt unseres ganzen Unternehmens folgte am Mittwoch, dem 30. August: eine Aufführung wie aus einem Guss, inspiriert und doch routiniert, mit bestens eingeregelter Technik und einem Publikum, das begeistert mitging. Dieser Abend konnte in seiner Qualität am folgenden Donnerstag, unserem selbstgewählten Schlusspunkt, nicht mehr ganz erreicht werden, aber auch da gelang fast alles.

Häufig wurden wir angesprochen, ob wir nicht weiterspielen könnten, aber ich war sicher, den Höhepunkt der Mittwoch-Vorstellung können wir nicht mehr erreichen; in fünf Vorstellungen hatten wir über 2500 Besucher, es reichte. Es musste einmal Schluss sein mit dem Verfolgt-Werden durch die Melodien.

Das „Phantom“ hat irgendwie die musikalische Atmosphäre in der Schule verändert. Schulkonzerte waren bisher einem kleinen, relativ begrenztem Publikum mit musikalischem Verständnis vorbehalten, unsere Aufführungen erreichten jedoch alle Schichten, und so wurde ich häufig von Schülern angesprochen, die ich noch nie in Zusammenhang mit Kultur oder gar Musik gesehen hatte, die mich zu dieser Aktion beglückwünschten oder wenigstens sagten, wie toll es ihnen gefallen hätte. So gesehen, schließt sich der Bogen wieder, der vom „Pädagogischen Tag“ am Anfang des letzten Schuljahres ausgegangen war: Wir suchten nach einer künstlerischen Unternehmung, die in der Lage war, das Bild der Schule in der Öffentlichkeit zu verbessern, und ich meine, das ist uns gelungen.